

Zeitschrift: Curaviva : Fachzeitschrift
Band: 88 (2017)
Heft: 2: Alter und Psyche : wenn sich Schatten auf die Seele legen

Artikel: Psychotische Erscheinungsbilder im Alter : "Und plötzlich war die ganze Welt gegen mich"
Autor: Weiss, Claudia
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-834205>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Psychotische Erscheinungsbilder im Alter

«Und plötzlich war die ganze Welt gegen mich»

Manchmal sehen alte Menschen auf einmal Dinge, die nicht da sind, oder haben das Gefühl, bedroht zu werden. Grund dafür kann eine hirnorganische Störung sein, manchmal sind die Auslöser nicht klar ersichtlich. Eine Betroffene erzählt, wie sie eine sehr seltsame Zeit erlebte.

Von Claudia Weiss

Veronika Badertscher (Name von der Redaktion geändert) ist eine überaus freundliche und vife alte Dame: 85 Jahre alt, körperlich sehr beweglich und geistig wach. Inzwischen wieder, muss man sagen. Im letzten Sommer war das plötzlich ganz anders gewesen. Da kannte sie sich plötzlich selber nicht mehr und benahm sich wie nie zuvor. «Psychotischer Zustand», diagnostizierte Heimarzt Peter Weibel viel später, und das Pflegeteam stiess an seine Grenzen. Heute hat sich Veronika Badertscher wieder gefunden, und sie möchte verstehen, was mit ihr los war. Deshalb erzählt sie ihre Geschichte.

Alles begann mit einem Nachbarschaftsstreit. In ihrem Wohnhaus im Westen der Stadt Bern hatte Veronika Badertscher 55 Jahre lang gelebt, dort einen Sohn und zwei Töchter grossgezogen, viele Bekannte gehabt. Als vor zehn

Jahren ihr Mann starb, blieb sie in der Wohnung. «Ich fühlte mich wohl dort, hatte nette Nachbarn und dachte, ich dürfe dort alt werden», erzählt sie. Dann ging irgendetwas schief. Mit neuen Nachbarn lief es nicht mehr so gut, das eine Paar wohnte unter ihr, das andere oben, «und sie hielten sich überhaupt nicht an die Hausordnung». Sie schüttelt den Kopf, als sie an die unangenehmen Situationen denkt. «Sie wuschen ihre Wäsche, wann immer sie wollten, passten sich weder an die

Waschküchenordnung noch an die Hausordnung an und bohrten sogar sonntags.»

Ein Brief an die Hausverwaltung fruchtete nichts, dafür setzte sich eines Tages bei Veronika Badertscher die Überzeugung fest, die neuen Nachbarn würden ihr ständig absichtlich «z'Leid wärche». Veronika Badertschers Gesundheit begann zu leiden, sie verliess die Wohnung kaum noch und hatte das Gefühl, die Welt sei ihr nicht mehr freundlich, sondern zunehmend feindlich gesinnt. Als im Herbst das Domicil Baumgarten in Bümpliz meldete, es sei eine Einzimmerwohnung frei geworden, beschloss sie kurzerhand, dorthin zu ziehen. «Es war ein freiwilliger Entscheid, ich war schon lange dort angemeldet und freute mich richtiggehend auf den Umzug», erinnert sie sich.

Schon am ersten Abend Streit mit der Tischnachbarin

Es sei gut möglich, dass sich zu diesem Zeitpunkt bereits eine depressive Verstimmung mit einem leichten psychotischen Erscheinungsbild abgezeichnet habe, sagt heute Heimarzt Peter Weibel. Richtig bemerkbar wurde das aber erst, als sich Veronika Badertscher gleich zu Beginn im Speisesaal mit einer Tischnachbarin überwarf. «Diese war bereits am ersten Abend unfreundlich», erinnert sie sich. Jedenfalls sah sie das damals so. Heute vermutet sie, dass dies der Tropfen war, der das Fass zum Überlaufen brachte.

Sehr schnell nach ihrem Einzug wurde nämlich aus Veronika Badertscher, der netten alten Dame, die sich nie wehrte und die alle gern hatten, eine störrische Person, die glaubte, die ganze Welt sei gegen sie: Sie weigerte sich, mit den Pflegefachpersonen zu reden, weil sie glaubte, diese seien ihr nicht gut gesinnt, und sie schluckte keine Medikamente, weil sie befürchtete, diese seien vergiftet. Als sie schliesslich ihrer Schwiegertochter vorwarf, Unterschriften für die Postcheck-

Aus der netten alten Dame, die alle gern hatten, wurde eine störrische Person, die alles verweigerte.



Die 85-jährige Veronika Badertsche ist froh, dass die Zeit vorbei ist, in der sie sich nicht mehr verstand. Foto: Marco Zanoni

konten vertauscht zu haben, zerstritt sie sich ernsthaft und lauthals mit der ganzen Familie. «Es war beängstigend, eine echt dramatische Situation», sagt Heimarzt Peter Weibel, der von der Pflege zu Hilfe geholt worden war.

Die Pflege durfte nicht mehr in ihre Wohnung

«Auch wir von der Pflege erlebten die Situation als sehr herausfordernd», erzählt Stephanie Meier, Leiterin Pflege im Domicil Baumgarten: «Am Anfang kam Frau Badertscher mehrmals täglich zu uns, bat aufgebracht um Hilfe und wollte sofort eine Lösung für den Konflikt mit ihren Angehörigen.» Sie habe mit Sätzen gedroht wie: «Es geschieht etwas, ihr werdet ja sehen.» Bevor die Pflegenden jedoch das Gespräch mit ihr hätten aufnehmen können, habe sie sofort den Raum verlassen. «Unangemessene Wahrnehmung der persönlichen Kontroll- und Einflussfaktoren und eine überwältigende persönliche Bedrohung – all diese Faktoren bestimmten ihren Alltag», sagt Stephanie Meier heute. «Sämtliche Massnahmen, die wir einsetzten, scheiterten an ihrer fehlenden Gesprächsbereitschaft.» Veronika Badertscher ihrerseits bekam alles nur halb mit. Sie fand vor allem, dass sich alle höchst seltsam verhielten. «Ich zog mich zurück, lag im Bett oder sass im Zimmer und verstand die Welt nicht mehr», erzählt sie heute. Zugleich spürte sie:

Sie drohte mit Sätzen wie «es geschieht etwas, ihr werdet sehen» und verliess den Raum.

«Irgendetwas war mit meinem Kopf nicht gut, ich kannte mich selber nicht mehr.» Im Nachhinein sagt Heimarzt Weibel: «Die Situation war kaum auszuhalten.» Pflegedienstleiterin Stephanie Meier ergänzt: «Am schwierigsten auszuhalten waren die Hilflosigkeit und das Nicht-Wissen, was in der Wohnung geschieht: Frau Badertscher war nicht bereit, der Pflege die Tür zu öffnen.» Ihre Unsicherheit, das Gefühl der persönlichen Bedrohung sowie das fehlende Vertrauen der Pflege gegenüber haben die Situation fast unerträglich gemacht, «und zwar für sie wie auch für die Pflege». Die zuständigen Pflegefachpersonen klopfen zweimal pro Tag an die Türe, kontrollierten täglich den Briefkasten und informierten alle Mitarbeiter, sie sollten ihnen unbedingt melden, wenn sie der Bewohnerin begegneten. Mehrmals wöchentlich konnten wenigstens Heimarzt Peter Weibel und Psychologin Annemarie Stadelmann bei Veronika Badertscher hereinschauen: Sie fanden als Einzige einen winzigen Zugang zu ihr.

Möglichst kein Einweisungstrauma verursachen

Trotz allem war Peter Weibel von Anfang an klar, dass er die Bewohnerin nicht in die Psychiatrie einliefern lassen wollte: «Solche Schritte erzeugen ein enormes Trauma, von dem sich viele nicht mehr erholen. Das habe ich leider zu oft mit angesehen.» Seine Devise lautet daher: «Niemals mit körperlicher Gewalt in die Psychiatrie einweisen.» Ein Einweisungstrauma dürfe nicht zur schwerwiegenderen Belastung werden als die Gefährdung der Patienten: «Diese Güterabwägung gilt es täglich zu machen und auszuhalten.» Bei Veronika Badertscher aber stiess auch Peter Weibel an seine Grenzen. Tagelang wog er Freiheit, Gefährdung und Schutz gegeneinander ab, «die schlimmste Situation für mich als Arzt».

>>

Nach neun Tagen, in denen sich nebst der depressiven Verstimmung auch die psychotischen Erscheinungsbilder verstärkten, wurde es ihm zu gefährlich für die Bewohnerin: Irgendetwas musste geschehen. Mit viel Geschick überzeugte Peter Weibel Veronika Badertscher, sodass sie immerhin einwilligte, sich für ein paar Tage auf die geriatrische Akutabteilung des Gesundheitszentrums Siloah Gümligen verlegen zu lassen.

«Plötzlich wurde mein Kopf wieder klarer»

Im Siloah nahm Veronika Badertscher zwar verschwommen wahr, dass ihr die Fachleute helfen wollten. Dennoch verweigerte sie weiterhin alles, sperrte sich gegen den Aufenthalt und sämtliche Mitarbeitenden und brachte damit alle zur Verzweiflung. Dann, nach ein paar Tagen, passierte ein kleines Wunder: «Mein Kopf wurde plötzlich wieder klarer, und ich realisierte, dass mir die Psychiaterin eindringlich sagte, ich könne nur ins Domicil zurückkehren, wenn ich bereit sei, bei der Therapie mitzumachen.» Das gab ihr den Anstoss: Zurückkehren in ihre neue Einzimmerwohnung, wieder selber über ihr Leben bestimmen können – das war alles, was sie wollte.

Deshalb schluckte Veronika Badertscher drei Tage lang bereitwillig je ein Milligramm Risperdal und arbeitete auf ihre Rückkehr hin. Danach fühlte sie sich wieder viel mehr wie sie selber.

«Ich weiss wieder, wer ich bin, und habe auf meine alten Tage hin gelernt, für mich einzustehen.»

«Sie kam strahlend wieder zurück», erzählt Peter Weibel. Er ist noch heute nicht ganz sicher, ob nicht auch eine kleine Streifung die seltsamen Ausraster im Hirn der Bewohnerin begünstigt hat.

Das ist inzwischen etliche Wochen her, und Veronika

Badertscher hat sich wieder ganz gefangen. Sie ist glücklich in ihrer Einzimmerwohnung, in der sie selbstständig frühstücken kann. Mittlerweile sagt sie sogar, sie habe letztlich von der Episode profitiert: «Jetzt weiss ich wieder, wer ich bin. Und ich habe auf meine alten Tage hin gelernt, für mich einzustehen.»

Mit der Familie ist sie auch wieder ausgesöhnt

Einzig der Familie gegenüber hatte sie anfangs ein sehr schlechtes Gewissen: «Da wusste ich, es ist an mir, mich für mein Verhalten zu entschuldigen.» Inzwischen hat sie sich mit ihrer Familie gründlich ausgesöhnt, allen erklärt, dass sie «nicht sie selber» gewesen sei und das nicht so gemeint habe. Der Ton in der Familie ist wieder friedlich geworden. Am Nachmittag war soeben die Schwiegertochter bei ihr zu Besuch und verabschiedete sich herzlich. Und Veronika Badertscher konnte sich mit ihrer Tischnachbarin arrangieren. «Ich wehre mich jetzt sehr bestimmt, wenn sie alle rumkommandiert», schmunzelt sie. «Vor allem bin ich froh, wieder im «Baumgarten» zurück zu sein und meine schöne Wohnung zu geniessen.» Ihr grosser Dank, das möchte sie dringend festhalten, gelte allen Mitarbeitenden des Domicils, die sie so hilfreich unterstützt hätten.

Auf der anderen Seite ist auch das Team erleichtert, dass sich die schwierige Situation ohne dramatische Einweisung in die Psychiatrie lösen liess. «Ein kleines Wunder», sagt Heimarzt Peter Weibel zufrieden. ●



Führen mit Zahlen – Erfüllen von Anforderungen

AbaProject – Software für Soziale Institutionen

- > Gestaltbarer Bewohnerstamm
- > Pflorgetarife mit Ansätzen gemäss Einstufung BESA, RAI
- > Erfassung von Pflegeleistungen, Spesen, Absenzen auch über Smartphones und Tablets
- > Barcode-Scanning für Pflegeleistungen, Material- und Medikamentenbezüge
- > Mehrstufige Gruppierung der Kostenarten, Kostenstellen und Kostenträger nach KVG, BSV und kantonalen Anforderungen
- > Somed-Statistik
- > Schnittstelle zu Pflegedokumentation
- > Nahtlose Integration in Lohnbuchhaltung, PPS, Materialwirtschaft, Fakturierung, Kostenrechnung ohne Datenredundanzen
- > Mobile Datenerfassung auf iPad

www.abacus.ch

 **ABACUS**
business software